



Der Kritiker Friedrich Luft

22.25

Am Anfang seiner Karriere stand ein Rekord, den in diesem Jahrhundert noch kein Schriftsteller übertroffen hat und der wohl auch einmalig bleiben wird: 1929 wurde der aus Osnabrück stammende 31jährige Journalist Erich Maria Remarque mit einem Schlag weltberühmt – sein Kriegsroman »Im Westen nichts Neues« erreichte in 18 Monaten eine Auflagenhöhe von 3,5 Millionen. Inzwischen wurden in der ganzen Welt mehr als 8 Millionen Exemplare verkauft.

Rechts: E. M. Remarque ist mit der Schauspielerin Paulette Goddard verheiratet



HÖR ZU 3.2.1963

Friedrich Luft

Das Profil: Erich Maria Remarque

SFB (Berlin)

Fernsehinterview, ausgestrahlt am 03.02.1963

Dauer: 31 Minuten

Original: SFB Prod.Nr. 97190

Signatur: R-A 2.2.005

- Luft: Herr Remarque, Sie sind der erste in Deutschland gewesen, der den Begriff des Bestsellers in der Praxis vorgezeigt hat. Ihr Buch »Im Westen nichts Neues« sprang schon in den ersten Monaten in eine Millionenaufgabe hinauf, und Sie haben den Begriff des Bestsellers, der damit also erfunden war für Deutschland, eigentlich auch gleich, wenn ich das sagen darf, etwas überspitzt, denn so ist es bisher nicht wieder erreicht worden. Können Sie überhaupt sagen, haben Sie einen Begriff, wie groß die Auflage des Buches heute ist?
- Remarque: Ich weiß es wirklich nicht.
- Luft: Schätzungsweise auch nicht?
- Remarque: Es sind Millionen. Schon deswegen kann ich es nicht genau schätzen, weil jetzt die so genannten billigen Ausgaben, die Taschenbuchausgaben usw., in vielen Hunderttausenden in jedem Lande dazugekommen sind. Ich weiß nur, wie viel wir in Deutschland hatten. In Deutschland waren wir, glaube ich, bei einer Million und Zweihunderttausend etwa. Das war bis Anfang 1933.
- Luft: Und dieses Buch ist ja auch jenseits des Eisernen Vorhangs in Millionenaufgabe offenbar verbreitet. Haben Sie davon Kunde? Wissen Sie etwas davon, kommt da Echo?
- Remarque: Ich höre schon etwas davon. Ich bekomme Zuschriften. Leider bekomme ich kein Geld.
- Luft: Sind Ihre späteren Bücher auch in Russland nachgedruckt worden?
- Remarque: Alle Bücher sind nachgedruckt worden, und ich muss Ihnen sagen, dass sogar mein letztes Buch, das also jetzt gerade vor kurzem hier erschienen ist, »Die Nacht von Lissabon«, schon vor über einem Jahr in Russland gedruckt worden ist. Man hat es nachgedruckt aus der »Welt am Sonntag« und hat es gleich übersetzt und hat es nachgedruckt, so dass es eigentlich in einer Ausgabe herausgekommen ist, die nicht der entspricht, die ich selbst herausgebracht habe.
- Luft: ... die jetzt in Buchform vorliegt. Kriegen Sie denn wenigstens aus Russland, wenn Sie schon kein Geld bekommen, kriegen Sie dann wenigstens Kritiken, oder hören Sie, was die Zeitungen darüber schreiben? Schickt man Ihnen das?
- Remarque: Man schickt Anfragen, dass ich Vorworte schreiben sollte und Fotografien schicken soll. Das höre ich schon. Kritiken haben ja keinen Zweck, ich kann nicht Russisch.
- Luft: Herr Remarque, um wieder auf das Entstehungsjahr dieses Buches zurückzukommen, und das war ja wohl 1928 ...
- Remarque: ... 28 hab' ich's geschrieben...
- Luft: ... als »Im Westen nichts Neues« erschien. War das damals nicht etwas heikel für Sie? So schön es ist, aus einer Einzimmerwohnung mit Schreibmaschine jetzt zum Villenbesitzer plötzlich zu werden durch einen großen, spontanen

Erfolg. Ist es nicht auch etwas gefährlich und etwas unangenehm gar, einen so großen Erfolg zu haben? Hat das nicht auch Gefahren in sich oder ist es nur ein großes und glückliches Gefühl, so durchzustößen zum großen Erfolg, wie Sie damals konnten?

Remarque: Es hat schon seine Haken. Nicht so sehr in Bezug auf den Reichtum oder diese Dinge. Ich entsinne mich, dass ich noch einige Jahre genau in derselben Zweizimmerwohnung weitergelebt habe, in der ich vorher gelebt habe, und alles, was ich mir eigentlich an Reichtum geleistet habe, ist, dass ich mir ein neues Auto gekauft habe um diese Zeit. Das ist das allerwenigste. Viel schwieriger fand ich, ist, dass Sie durch einen solch großen Erfolg nicht mehr als das gewertet werden, was Sie eigentlich sind, nämlich als ein Anfänger, der sein erstes Buch geschrieben hat, der gerne etwas lernen möchte, der es verwerten und verwenden möchte in seinen anderen Büchern, sondern Sie werden gleich wie jemand betrachtet, der schon seit 20 Jahren Bücher geschrieben hat, den Gipfelpunkt seiner Leistungen erreicht hat und ihn nun auch verteidigen muss und entsprechend schreiben muss, als wenn er, sagen wir mal, schon 50 oder 60 Jahre alt wäre.

Luft: Es wird also immer gleich eine Meisterschaft vorausgesetzt, die noch gar nicht da sein kann...

Remarque: ... die gar nicht da sein kann!

Luft: Das allerdings muss peinlich sein. Ist die Angst dann vor dem zweiten Buch, das man liefern muss, sehr groß?

Remarque: Ich glaube, es war bei mir, ich habe es nicht so gemerkt. Man hat mir gesagt, ich müsste ein zweites Buch schreiben. Ich wollte es auch schreiben, und es ging ganz gut, muss ich sagen. Ich wollte. Ich fand, das zweite Buch, das ich geschrieben habe, war notwendig.

Luft: Das war »Der Weg zurück«.

Remarque: Das war »Der Weg zurück«. Ich wollte ihn gerne schreiben. Und habe ihn auch fertig gemacht. Aber ich wusste, ohne weiteres, dass das Buch zerrissen werden musste. Ich nahm es sogar an, dass es zerrissen würde oder »verrisen« würde, wie man so schön sagt, und war deshalb ganz erstaunt, dass es eine viel bessere Presse hatte, als ich glaubte; denn ich wusste natürlich von Anfang an, dass ich von nun an im Schatten von »Im Westen nichts Neues« leben würde.

Luft: Das haben Sie eigentlich bis heute tun müssen, so dass ein gewisser Fluch doch daran hängt.

Remarque: Ja, ich wusste, ich habe mir gesagt: »Was wird nun geschehen? Man wird sagen, das ist das einzige gute Buch, das er geschrieben hat. Alles andere wird nie etwas taugen. Und »Im Westen nichts Neues« würde sowieso etwas Legendenhaftes bekommen, es würde über seine eigene Qualität hinauswachsen durch das Legendenhafte, und ich würde es niemals einholen können.« Da ich das wusste, habe ich mich damit abgefunden von Anfang an.

Luft: Was sehr richtig und sehr philosophisch war, wahrscheinlich. »Im Westen nichts Neues« wurde damals sofort als ein eminent politisches Buch gewertet, Herr Remarque, die deutschnationalen Kreise heulten auf. Ich erinnere mich ganz genau, dass unser Klassenlehrer beispielsweise uns fast verbot, das Buch zu lesen, da es eine Art Erziehung zur Knochenerweichung darstellte. Haben Sie das Buch nun primär politisch-erzieherisch gemeint oder waren Sie über diese Wirkung oder Nebenwirkung des Buches selbst überrascht?

Remarque: Ich war außerordentlich überrascht über die politische Wirkung. Ich habe etwas Derartiges gar nicht erwartet. Mein Thema bei »Im Westen nichts Neues« war etwas, was gar nicht so sehr etwas damit zu tun hatte. Mein eigentliches Thema war ein rein menschliches Thema, dass man junge Menschen von 18 Jahren, die eigentlich dem Leben gegenübergestellt werden sollten, plötzlich dem Tode gegenüberstellt. Und was würde mit ihnen geschehen? Aus dem Grunde habe ich auch »Im Westen nichts Neues« eher als ein Nachkriegsbuch angesehen als als ein Kriegsbuch. Ich werde immer wieder gefragt: »Was wird aus uns werden? Wie werden wir nachher leben können, nachdem wir alles dieses mitgemacht haben, nachdem wir uns mit dem Tode haben auseinandersetzen müssen? Wie wird es sein, wenn man uns nun wieder in das Leben hintut, und was wird mit uns geschehen?« Und der Erfolg von »Im Westen nichts Neues« war auch nach meiner Ansicht viel mehr der eines Nachkriegsbuches, eines Buches, in dem diese Frage eben gestellt wurde: »Was ist aus diesen Menschen geworden?« Es wurde auch zum ersten Male gefragt: »Haben nicht Menschen einen Schaden davongetragen oder irgendetwas davongetragen, dass sie im Krieg gewesen sind und alle ihre so genannten sittlichen Grundsätze umschmeissen mussten?« Man hat ihnen gesagt: »Du darfst nicht töten.« Aber man hat ihnen auch gesagt: »Du musst gut zielen, damit Du triffst.« Nachher wieder.

Luft: Ob Sie es nun wollen oder nicht, Herr Remarque, Sie gelten als ein gewiß Antikriegs-Schriftsteller, als ein pazifistischer Schriftsteller. Sie werden der Kategorie ohne Zweifel der linken Schriftsteller, wenn dieses Wort jetzt mal erlaubt ist, beigerechnet. Ich kann mich aber nie erinnern, dass Sie sich irgendwo politisch dokumentiert haben. Sie haben keine Manifest unterschrieben. Ich sehe Ihren Namen nicht unter öffentlichen Protesten oder Deklarationen. Sie sind also in keine Mannschaft eigentlich eingetreten, wie es viele Schriftsteller Ihrer Art fast automatisch tun. Hat das Gründe oder ist das Zufall oder ist das Abneigung gegen die Politik, gegen die direkte Politik überhaupt?

Remarque: Das hat keine besonderen Gründe. Dass man pazifistisch oder gegen den Krieg ist, fand ich, war ganz selbstverständlich. Dazu brauchte man gar kein Programm haben, nicht wahr? Ich dachte immer, jeder Mensch sei gegen den Krieg, bis ich herausfand, dass es welche sind, die dafür sind – besonders die, die nicht hineingehen müssen, die nicht ganz vorne stehen. Ich habe auch niemals Programme dieser Art gehabt und auch nicht in meinen Büchern verwenden wollen, weil ich finde, dass das der künstlerischen Entwicklung des Buches oder der künstlerischen Ausarbeitung eines Buches schadet, wenn man ein Programm hat. Man soll die Menschen haben und vielleicht ein menschliches Problem, aber kein Programm.

Luft: Herr Remarque, um noch einen Augenblick über »Im Westen nichts Neues« zu reden, wenn es Sie nach 30 Jahren vielleicht selbst schon etwas langweilen mag: Es gibt nun schon nachgerade einen Mythos, wie dieses Buch entstanden ist, welche Schwierigkeiten es hatte, zu erscheinen, und wie es dann plötzlich mit einem Ruck in den Erfolg hinaufgesaust ist. Es gibt so viele Leute, die behaupten, sie hätten Sie entdeckt und das Manuskript eigentlich erst an die Öffentlichkeit gebracht. Können Sie uns kurz erzählen, wie es authentisch damit war?

- Remarque: Das war so: Ich habe das Buch 1928 geschrieben, und zwar so schnell, wie ich noch niemals ein Buch geschrieben habe, in vier Wochen, abends.
- Luft: Was waren Sie damals beruflich?
- Remarque: Ich war damals Redakteur und schrieb Artikel und so etwas und musste also abends arbeiten. Da ich nichts vorher geschrieben hatte, hatte ich nichts zu verteidigen, und es war ziemlich leicht zu schreiben. Dann schickte ich das Buch zu Fischer, zu Samuel Fischer, dem Verlag, der damals wohl einer der bedeutendsten deutschen Verleger war und bekam es zurück vom alten Herrn Fischer, der mir sagte, das würde sicher kein Geschäft werden, und niemand wolle etwas vom Kriege wissen. Da ließ ich es eine Zeit lang liegen, und ein Freund von mir, Dr. Fritz Meier, der mit Ullsteins verwandt war, bat mich, ich möchte es ihm mal geben, er wollte es dem Fritz Ross, der auch mit Ullsteins verwandt sei, zeigen. Da tat er. Ich bekam einen Brief von Ullstein, ich möchte kommen. Und damit erschien das Buch.
- Luft: So wissen wir es jetzt also aus Ihrem Munde genau. Herr Remarque, was Ihren Stil betrifft, es ist of gesagt worden, dass Sie ohne Zweifel von Hemingway beeinflusst wären. Ist das der Fall? Haben Sie Hemingway gekannt? Haben Sie Hemingway vorher gekannt, und Sie haben ihn, glaube ich auch, persönlich kennengelernt in Amerika?
- Remarque: Ich kannte ihn persönlich. Beeinflusst von ihm konnte ich nicht werden, weil ich nichts von ihm lesen konnte. Ich konnte damals nicht Englisch. Ich glaube, sein erstes Buch erschien zwei oder drei Jahre vor »Im Westen nichts Neues«, und das habe ich natürlich erst viel später gelesen. Wir haben auch gar nicht so viel Ähnlichkeit miteinander.
- Luft: Wenn Sie mit Hemingway zusammen waren in Amerika – sprach man mit ihm viel über Literatur, oder sprach man über Angeln und Toreros oder über hand-feste Dinge mehr als über ...
- Remarque: Er liebte es, mehr über diese Dinge zu sprechen. Er liebte es sehr.
- Luft: Wo haben Sie ihn kennengelernt? In New York?
- Remarque: Ich habe ihn in New York kennengelernt.
- Luft: Herr Remarque, Sie schreiben Ihre Bücher auf Deutsch. Sie sind aber schon Anfang der dreißiger Jahre, glaube ich, in die Schweiz gegangen, sind damals dann nach Frankreich gegangen, sind von Frankreich nach Amerika gegangen, waren dort rund 12 Jahre, leben jetzt wieder im schönen Ronco in der Schweiz, und zwar dort, wo man Italienisch spricht. Sie haben also die deutsche Sprache nicht im Ohr. Sie gehört also nicht zu Ihrem direkten Umgang.
- Remarque: Schon deshalb nicht, weil meine Frau Amerikanerin ist und wir den ganzen Tag Englisch sprechen.
- Luft: Sie haben Deutsch im Gebrauch also sozusagen nur als Sonntagssprache bei der Hand. Hat das seine Vorteile, hat das seine Nachteile, oder haben Sie da Schwierigkeiten?
- Remarque: Es könnte gewisse Nachteile haben, und es hat sogar gewisse Nachteile. Wenn Sie zu sehr eine andere Sprache zu gut sprechen, geschieht es, dass Sie unbewusst Satzkonstruktionen oder Dinge, die in der anderen Sprache etwas besser sind als in der eigenen Sprache, dass Sie die versuchen, in Ihre eigene Sprache zu übernehmen. Es ist mir passiert. Man muss aufpassen. Man muss es ausjäten.

- Luft: Machen Sie das selber oder lassen Sie jemand drübergehen oder machen das die Lektoren vom Verlag? Machen Sie selber hoffentlich.
- Remarque: Nein. Nicht die Lektoren vom Verlag... mach ich selber...
- Luft: Herr Remarque, es ist oft gesagt worden, dass Sie in Ihren Büchern auf gewisse Themenkreise festgelegt sind, wie es ja bei vielen Schriftstellern geht, also bei Ihnen auf Krieg und Emigrantenschicksale, auf die Beschreibung von Katastrophen und Unmenschlichkeiten hier in Deutschland während der Nazizeit. Ihr letztes Buch, »Die Nacht von Lissabon«, umfasst wieder den Fluch und die Grausamkeit der Emigration. Könnten Sie sich denken, dass ein Schriftsteller von einem solchen Generalthema, wie Sie es ja offenbar haben, sich auch einmal löst und ganz etwas anderes macht, oder sollte er das gar nicht versuchen?
- Remarque: Ich wollte, ich könnte es. Ich bin gern dabei, es zu tun. Es wird sehr schwer. Ich wollte es oft machen. Ich habe es einige Male gemacht. Ich habe es mit meinem vorletzten Buch gemacht. Das war »Der Himmel kennt keine Günstlinge«, da habe ich es versucht.
- Luft: Das ist eine Liebesgeschichte, wieder mit Todesnähe.
- Remarque: ... aber doch ganz weg vom Politischen und dem Emigrantenschicksal. Es ist sehr schwer, weil der Hintergrund der gesamten Welt heute wird sicherlich immer noch von der Politik und von früheren Kriegen bestimmt. Man kann ihnen nicht ganz ausweichen, will es ja auch gar nicht. Aber ich möchte sehr gerne etwas anderes schreiben. Aus dem Grunde will ich ja wieder versuchen, ein Theaterstück zu schreiben, weil es einem leichter gelingt, davon wegzugehen. Es ist kürzer, es ist ein anderes Problem, man kann besser weggehen davon, nicht ganz weggehen, aber doch mal etwas anderes tun. Denn es ist ganz sicher, dass, wenn wir nicht dieses Schicksal gehabt haben, wenn man es so nennen will, dass wir also Deutschland haben verlassen müssen und dass wir uns draußen haben herumtreiben müssen, bis wir endlich mal wieder nach Europa zurückkehren konnten, dass man wahrscheinlich doch anders geschrieben hätte und auch über andere Dinge geschrieben hätte.
- Luft: Ohne Zweifel. Und wahrscheinlich ist, dass in allen Ihren Büchern der Tod eine Rolle spielt, auch in den leichteren Büchern, auch in dem Buch, das also eine Liebesgeschichte darstellt. Dass der Tod eine Rolle spielt, ist ja wahrscheinlich durch die frühe Konfrontation des Ersten Weltkrieges mit dem Tode hervorgerufen.
- Remarque: Das ist durchaus möglich, ja. Meine Mutter ist gestorben um diese Zeit... auch im Kriege... so dass man also als junger Mensch doch sehr viel damit zu tun gehabt hat... das ist möglich, ja.
- Luft: Herr Remarque, Sie sprachen eben von dem Theaterstück »Die letzte Station«, das vor drei Jahren, glaube ich, hier in Berlin,...
- Remarque: ... länger, glaube ich, ist es schon her?
- Luft: ... vier Jahren in Berlin uraufgeführt wurde, mit großem Publikumserfolg, mit ein paar kritischen Vorbehalten der Presse...
- Remarque: ... die sehr berechtigt waren...
- Luft: ... die damals wohl meinte, dass in diesem Drama fast zu viel Dramatik sei, dass es überfüllt sei mit Dramatik. Stimmt sogar? Ich höre das besonders mit Interesse. Nun, es ist immer wieder gesagt worden, dass dieses Stück auch nach Amerika kommen sollte, dass es am Broadway auch aufgeführt werden sollte. Wir haben dann nichts mehr davon gehört. Wie steht es darum?

- Remarque: Ich habe gestern wieder ein Angebot vom Broadway bekommen. Man will es sehr gerne machen. Ich bin deshalb zum Teil auch wieder hier und bleibe noch eine gewisse Zeit lang hier. Das muss man hier weiterarbeiten, um es durchzuarbeiten, und es so zu machen, wie es einem dann schließlich endgültig gefallen wird. Und dann wird es wahrscheinlich am Broadway gespielt werden.
- Luft: Das wäre also ein Vorteil für das Drama, dass man es noch bearbeiten kann, während ein Roman, ich glaube, das haben Sie nie gemacht, dass Sie einen Roman umgeschrieben haben, nachdem er einmal erschienen war.
- Remarque: Goethe hat einmal schon gesagt, dass man das nicht kann. Man kann an einem, der einem mißlungen ist, etwas lernen, aber man kann nichts wirklich verbessern. Aber ein Drama kann man verbessern. Ein Drama kann man in einer Woche schreiben, man muss es nicht in einer Woche schreiben.
- Luft: Haben Sie es in einer Woche geschrieben?
- Remarque: Das erste habe ich in einer Woche geschrieben, ja. Aber dann habe ich noch ein halbes Jahr oder länger daran gearbeitet. Aber ein Drama kann man in einem Tag wesentlich umändern und einen Roman über 500 Seiten nicht.
- Luft: Würde es Sie reizen, jetzt ein zweites Theaterstück zu schreiben oder haben Sie schon Gedanken daran?
- Remarque: Ich habe schon eins, nicht fertig, aber eins einmal geschrieben.
- Luft: Ist es auch ein Kriegsvorwurf wieder oder ...
- Remarque: ... nein, nein, nein...
- Luft: Ist es ganz etwas anderes?
- Remarque: Genau das, was Sie vorhin gesagt haben: Ich möchte auch einmal davon weggehen.
- Luft: Auf Ihre Romane zu kommen. Sie haben erstaunlich schnell das Theaterstück wenigstens konzipiert in der ersten Form. Ist es bei Ihren Romanen auch so, dass Sie so schnell die Romane erst mal in einer ersten Form schreiben oder wie ist Ihr Arbeitstempo oder Ihr Arbeitsvorgang dabei? Gibt es da verschiedene Fassungen oder schreiben Sie, der Erfolgsschriftsteller, wenn ich das mal so nennen darf ...
- Remarque: Wie man dieses Wort hasst! Ich lese es dauernd in den Artikeln, »Erfolgsschriftsteller Remarque«. Ich wollte, man würde sagen, »der Schriftsteller Remarque«. Dabei ist es gut gemeint.
- Luft: Es ist wahrscheinlich gut gemeint, von vielen aber wahrscheinlich auch etwas herablassend. Kann auch sein.
- Remarque: Denn in Deutschland ist Erfolg ja nicht immer gleichbedeutend mit Qualität. In Amerika hat man eine ganz andere Auffassung davon. Da denkt man, Erfolg ist nicht gerade gegen Qualität, sondern es kann auch mit Qualität zusammenhängen.
- Luft: Während es bei uns immer etwas den leichten Beigeschmack hat, nun, so wahnsinnig gut kann es nicht sein, es gefällt zu vielen.
- Remarque: Gefällt zu vielen, und es ist nicht langweilig, das ist auch eine wichtige Sache.
- Luft: Ist nicht nur für die so genannte »Elite« da. Wie gehen Sie an einen Roman heran? Haben Sie da ein Gerüst, das Sie sich erst bauen, oder schreiben Sie von der ersten Seite runter bis zur letzten?
- Remarque: Ich habe, mein erstes Buch muss ich ausnehmen, das ich angefangen habe und abends einfach fertiggeschrieben habe, und das wurde nur einmal geschrieben und damit war es fertig. Ich habe es nicht bearbeitet, ich habe nichts daran ge-

tan später. Alle anderen Bücher habe ich mehrere Male, manche sogar viele Male, umgearbeitet, neu geschrieben und vor allen Dingen wiedergeschrieben. Es dauert eine Zeit lang, bevor ich es weiss. Es tauchen dann doch gewisse Szenen auf, die man beiseite legt und auf Notizen, die man macht. Das Wesentliche ist bei mir immer gewesen, dass der Anfang dann endlich einmal kam, das heisst, dass ungefähr der erste Absatz oder zumindest die ersten Sätze da standen ...

Luft: ... dass die Angst vor der weißen Seite erst mal gebannt ist?

Remarque: Aber diese Sätze mussten dann auch irgendso sein, dass eigentlich in diesem ersten Absatz der Schlüssel zur ganzen Arbeit steckte. Also ich möchte sagen, dass die erste Seite alles enthält, was das Buch nachher bringt. Man könnte von der ersten Seite eigentlich schon sagen, das Buch wird 300 Seiten lang oder 500 Seiten lang oder das Buch wird so geschrieben oder anders geschrieben. Das alles ist eigentlich schon auf der ersten Seite da. Wenn das eben sich zeigt, dann ist der Roman angefangen, dann hat er sich selbst angefangen. Man selber wandert doch herum um den Schreibtisch, man sitzt da herum für Wochen und Monate und wartet... und dann sagt man: »Jetzt gehe ich endlich mal für einen halben Tag nach Mailand und lasse den Schreibtisch.« Und in Mailand fällt's einem ein, und man rast zurück und fängt an zu schreiben.

Luft: Sie lasen das Buch dann, wenn Sie es fertig haben, aber erst mal eine Weile liegen?

Remarque: Eine ganze Zeit lang, ja.

Luft: Lesen Sie es irgendwelchen intimen Leuten vor, Freunden oder Beratern?

Remarque: Nichte einmal meiner Frau, denn der kann ich's nicht vorlesen, die spricht kein Deutsch.

Luft: Sie kann es erst in der Übersetzung lesen.

Remarque: Gott sei Dank!

Luft: Herr Remarque, Sie lesen gewiss auch zeitgenössische hiesige, heutige deutsche Literatur. Woran liegt es nach Ihrer Erfahrung, dass unsere Schriftstellerei, unsere Dichter, unsere Romane heutzutage über unsere Grenzen noch nicht wirkungsvoll geworden sind?

Remarque: Es ist außerordentlich schwer... ich könnte es nicht erklären. Ich denke oft darüber nach, denn in Deutschland gibt es augenblicklich so ungeheuer viel Material, dass daran kann nichts liegen. Man braucht nur nachzudenken, und jeder hat das, was man früher, sagen wir, »Die Abenteuer des Grafen von Monte Christo« nannte, das hat heute jeder Emigrant, jeder Refugée. Oder aber auch Deutschland selbst. Dinge sind passiert, wo einem die Haare sich sträuben. Es ist, glaube ich, zu viel Material da. Man nannte das früher: Vor lauter Bäumen sah man den Wald nicht mehr. Und so, glaube ich, ist noch zu viel Material da, dass eben noch ein bißchen mehr Zeit genommen werden muss, um die nötige Distanz davon zu bekommen. Ich kann es mir nicht anders vorstellen. Sehen Sie, die deutschen Schriftsteller, die augenblicklichen deutschen Schriftsteller haben eigentlich eine einzigartige Situation: Die Generation vorher, die existierte, zu der ich mich auch zähle, ist nicht mehr da. Sie ist auch nie ganz richtig nach Deutschland wieder zurückgekommen, nachdem sie ausgewandert ist. So dass sie also ein weites, leeres Feld vor sich haben, wo eigentlich jeder einzelne sofort bemerkt werden könnte. Und trotzdem ist relativ wenig da. Ich frage Sie etwas: Liegt da vielleicht eine unterirdische,

unterdrückte Angst vor, das alles auszusprechen, was man aussprechen möchte, immer noch, oder ist das nicht der Fall?

Luft: Vielleicht liegt es zum Teil daran, und vielleicht liegt es auch daran, dass wir immer noch zu nah an den Dingen dran waren und dass also die Fülle des Stoffes einem die Schreibmaschine lähmt, dass also mit der Zeit, mit der Distanz aufhören wird. Sie haben Ihr Kriegsbuch »Im Westen nichts Neues« ja auch erst 12 Jahre...

Remarque: ... 10 Jahre später, ja...

Luft: ... 10 Jahre später geschrieben und etwas...

Remarque: ... und Sie brauchen vielleicht 20 Jahre... 20 Jahre sind vorbei...

Luft: Band sind 20 Jahre um. Aber die Masse des Stoffes war also so gewaltig größer, die zu bewältigen ist, vielleicht liegt es daran. Haben Sie, als Sie anfangen, zu schreiben, oder haben Sie heute noch besondere literarische Vorlieben, haben Sie Götter, denen Sie nacheifern? Würden Sie uns sagen, welche das sind?

Remarque: Ich kann es Ihnen gar nicht alle aufzählen: Die gesamte klassische und romantische Periode Deutschlands zum Beispiel war für mich etwas Wunderbares. Ich habe sie alle mitgeschleppt, über das Meer und überall hin, habe ich sie gelesen. Für mich zum Beispiel war Eichendorff sonderbarerweise ein Schriftsteller, den man außerordentlich gut gebrauchen konnte, wenn man vor einem Drugstore saß mit seinem kahlen Licht, mit seinem traurigen Licht, und saß da und konnte nicht recht Englisch und war auf der Stufe eines jungen Menschen von ungefähr sieben Jahren angelangt, so viel verstand man. Dann nahm man einen Band Eichendorff, »Das Leben eines Taugenichts« oder sowas Ähnliches, nahm nur ein paar Gedichte – ich habe übrigens, das muss ich sagen, sehr viele Gedichtbände immer mitgenommen. Das war das Extrakt, das war das Schönste von Deutschland, was man mitnehmen konnte.

Luft: Haben Sie dann in Amerika selbst von amerikanischen Schriftstellern, glauben Sie, viel angenommen und welche sind das?

Remarque: Ich glaube, ich habe viel gelernt, ja.

Luft: Sind das handwerkliche Dinge, die Sie hauptsächlich von denen gelernt haben?

Remarque: Ich glaube, dass man nicht nur das Handwerkliche lernt. Das, was ich gelernt habe, dadurch, dass man mich gewissermaßen zu einem Weltbürger gegen meinen Willen gemacht hat, eben das Weltbürgertum, dass man das lernt, auch in seinen Arbeiten, das liegt wohl dann mehr am Thema der Arbeiten, die man nimmt, als an irgendetwas anderem. Handwerklich habe ich nicht viel gelernt. Ich habe so geschrieben wie »Im Westen nichts Neues«. Das war ein Durchbruch plötzlich, es war mein erstes Buch dieser Art. Davor habe ich ganz anders geschrieben, und zwar ziemlich dumm.

Luft: Die Dinge haben Sie nie wieder drucken lassen, die Sie vorher geschrieben haben?

Remarque: Nein. Ich bin ganz froh, dass sie vergessen sind. Es waren Versuche, wo man etwas macht, man sucht einen Stil, man macht da etwas, man macht das. Man war präzios sogar, man versucht, wie man als junger Mensch etwas macht. Dann plötzlich kam dieses, und es ist eigentlich fast mein Stil geblieben und hat sich nicht viel verändert. Aber das Weltbild ändert sich. Man arbeitet ganz anders. Ich selber sagte Ihnen vorhin schon, ich möchte ganz gerne, ich bin eigentlich immer davon abgehalten worden, an das Theater heranzukommen.

Das erste, was ich in meinem Leben geschrieben habe, waren einige Theaterstücke. Und dann wollte man mir damals ... zur Zeit von »Im Westen nichts Neues« gab es ein sehr bekanntes englisches Theaterstück. Das hieß in Deutschland »Die andere Seite«, »Journey's End« von Sheriff. Das wurde mir geschickt, und man wollte, dass ich es bearbeiten sollte. Hätte ich das damals getan, dann hätte ich wahrscheinlich weiter Theaterstücke geschrieben, denn das Theater fasziniert mich.

Luft: Und warum haben Sie es damals nicht getan?

Remarque: Weil ich dachte, es war so ein Aufstand. Von allen Seiten wurde ich oft beschimpft, dass ich wieder also das und das auf den armen deutschen Soldaten getan hatte. Ich wollte nicht ein Geschäft mit dem Krieg machen und zum zweiten Male etwas darüber arbeiten. Ganz dumm!

Luft: Schade! Fast alle Ihre Romane sind verfilmt worden, manche mehrere Male. Schreiben Sie an den Filmmanuskripten mit, oder geben Sie den Stoff eigentlich nur den Filmfirmen hin und gucken dann nicht mehr hin, außer, wenn Sie mitspielen, was Sie in einem Fall getan haben?

Remarque: Bei »Im Westen nichts Neues« wurde mir von dem alten Herrn Laemmle damals angeboten, ich sollte mitspielen. Aus dem gleichen Grunde, aus dem ich nicht »Die andere Seite« bearbeitet habe, habe ich das abgelehnt. Er wollte auch, dass ich herüberkommen sollte und mitarbeiten sollte. Ich habe das auch nicht gemacht auch demselben Grunde. Ich habe es nur bei einem einzigen Buch von mir gemacht, das heißt »Zeit zu leben und Zeit zu sterben«. Da habe ich allerdings auch mitgespielt.

Luft: Hat Ihnen das Spaß gemacht?

Remarque: Sehr viel! Ich habe unendlich viel gelernt!

Luft: Was kann man beim Spielen lernen als Schriftsteller?

Remarque: Man kann beim Spielen lernen, dass es den Schauspielern doch so schwer fällt, dass er alles auswendig lernen muss, was man gesagt hat, dass man aufpassen sollte was man schreibt!

Luft: Das ist gewiss für alle Schauspieler gut zu hören aus Ihrem Munde. Und schließlich, Herr Remarque, eine noch etwas melancholischere Frage: Glauben Sie an die Wirksamkeit des Schriftstellers? Fünf Jahre nach dem Erscheinen von »Im Westen nichts Neues« kamen die Himmelstoßfiguren in Deutschland an die Macht, zehn Jahre nach Erscheinen des Buches, etwas später, begann der Zweite Weltkrieg. Es hat sei der Emigration aus Deutschland nun nach diesem Kriege wieder unzählige Emigranten und Flüchtlinge von einem Teil Deutschlands in den anderen Teil Deutschlands gegeben. Kurz: Der Schriftsteller, Schriftsteller wie Sie, malt andauernd Menetekel an die Wand, aber gesehen werden sie offenbar nicht, oder, wenn sie gesehen werden, werden sie nicht eingesehen. Könnte Sie diese Ansicht, falls Sie sie teilen, könnte Sie diese Ansicht vom Schreiben am Ende abhalten?

Remarque: Niemals. Niemals. Ich weiß, dass es nicht gesehen wird. Wir haben gesehen, dass es einen neuen Krieg gegeben hat; aber das ist ein Grund, eben weiter daran zu glauben. Denn was bleibt, wenn wir nicht daran glauben, dass ein Fortschritt möglich ist – was bleibt? Es ist manchmal sehr schwer, daran zu glauben, das gebe ich zu, aber man muss daran glauben, und man muss auch dafür arbeiten. Ich würde sogar eher eigentlich auf das Künstlerische ein wenig verzichten, wenn man damit noch mehr Erfolg haben würde für den Fort-

schritt. Aber das sind die Dinge, die man nicht weiss. Man kann einfach nur sich hinsetzen und sein kleines bißchen tun und daran arbeiten. Vielleicht hilft es auch etwas.

Luft: Ich danke Ihnen sehr, Herr Remarque, für diesen Optimismus, und ich danke Ihnen für die Auskünfte, die Sie uns so bereitwillig gegeben haben.

Remarque: Das ist der notwendige Optimismus des Pessimisten.